Excursion nach der Ringelspitze

Autor(en): **Coaz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden**

Band (Jahr): **9 (1862-1863)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-594839

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

V.

Excursion nach der Ringelspitze.

Im August 1863.

Von Forstinspektor **Coaz** in der graubündner. naturforschenden Gesellschaft vorgetragen.

Die Ringelspitze gehört zur Tödikette und erhebt sich aus dem östlichen Ausläufer des Saurenstocks zu 3249 Met. ü. M., während die höchste Spitze des Saurenstocks selbst in P. Segnas nur 3118 Met. misst. Dieser Ausläufer trennt das St. Gallische Calfeuser-Thal vom bündner. Oberland und bildet somit die Grenze beider Kantone.

In der Ringelspitze erreicht der St. Gallische Grund und Boden seine höchste Elevation und auch Graubünden zählt sie zu ihren hervorragendsten Gebirgshöhen. Obwohl aus verschiedenen Thälern, z. B. dem untern Rheinthal, dem Oberland und Domleschg sichtbar, tritt die Ringelspitze, von der Tiefe gesehen, doch nicht so imposant auf, wie andere Spitzen von gleichem Höherang, und dies hauptsächlich desshalb, weil sie aus der Gebirgsmasse sich relativ nicht hoch aufthürmt und in ihrer Nähe andere, nicht viel niedrigere Schwestern thronen. Ungefähr Mitte Wegs zwischen Ems und Reichenau sieht man sie in n. w. Richtung über dem

s. g. Augstberg oder dem V. Lavoi als eine scheinbar kleine Pyramide der hohen Gebirgswand aufgesetzt, welche schroff gegen den Ringelgletscher abfällt. An dieser ihrer pyramidalen Form, welche übrigens nach den verschiedenen Seiten wechselt, findet man die Ringelspitze aus den verwirrend zahlreichen Bergspitzen unseres Kantons bald heraus und sogar vom entfernten Languard bei Pontresina fällt sie einem sogleich auf.

Diese Spitze, meine Herren und Ihnen Hr. Klubisten, sage ich dies zu ganz besonderer Beherzigung, ist noch jungfräulich; eine alte Jungfer zwar, aber dennoch mit Reizen versehen, welche die leidenschaftlichsten Bewerbungen hervorzurufen vermögen.

Sie werden, meine Herren, daher begreiflich finden, dass auch drei Herren Ihrer Gesellschaft*) zu einem Versuch sich haben hinreissen lassen, diese nie betretene Bergspitze zu erklimmen und von diesem neuen Standpunkt aus ein bisher noch von keinem Menschenauge gesehenes Panorama zu überblicken.

Ich beginne meine Erzählung mit unserer Wanderung vom Dorfe Tamins weg hinauf nach Trins. Diese Wegstrecke haben Sie zwar, wie ich wohl weiss, schon oft zurückgelegt und dennoch glaube ich Sie noch ein Mal denselben Weg führen zu dürfen, ohne Ihre Geduld zu sehr in Anspruch nehmen zu müssen, denn derselbe bietet so mannigfaltig wechselnde Aussichten in die, zu den schönsten gehörenden Landschaften und Gebirgsgruppen Graubündens, dass man demselben sein Auge immer wieder gerne öffnet. Vielleicht dass es mir auch gelingt, Sie auf bisher unbeachtet gebliebene Gesichtspunkte aufmerksam zu machen.

---

*) Hr. Professor Hiller, Hr. Dr. Adolph v. Planta und der Verfasser.

Vom Dorfe Tamins weg führt die Landstrasse zunächst nach dem Töbelchen, das von V. Lavoi sich herunterzieht. Der Tobelbach, der steil über Verrucano und zwischen grossen, grünen Felsblöcken dieses Gesteins herunterrauscht, nimmt seinen Ursprung am Ringelgletscher. Er geht uns daher heute etwas näher an. Wir bleiben auf der schmalen Brücke stehen und seinen Lauf abwärts gegen den Rhein verfolgend, fällt uns auf, dass er, gleich nachdem er sein felsiges Bett und die Brücke verlassen, durch eine weite Vertiefung hinfliesst, die er sich in den Zeiten seiner Grösse und Kraftfülle aus dem Alluvium ausgegraben. Steile Börder begrenzen jezt die tiefe Mulde. Die Brücke verlassend, finden wir rechts einen talkhaltigen, graulichen Schiefer anstehen, der fast senkrecht einfällt und von Kalk überlagert wird, der SO. Fallen zeigt. Diesem s. östl. Fallen der Schichten, welches der ganzen Gebirge ringsrum eigen ist, schreiben die Trinser mit Recht die Quellenarmuth ihrer Berge zu.

Bei der ersten Kehre ob dem Lavoi-Bach angelangt, liegt uns zur Linken Tamins mit seinem weit ins Hauptthal vortretenden Kirchhügel. Im Hintergrunde ragt mit breiter felsiger Fronte der Montelin empor. In südl. Richtung dehnt sich vor uns die Ebene von Bonaduz aus, mit zahlreichen Hügeln bedeckt und von zwei Seiten von den beiden Rheinen begrenzt. Die Ebene ist ein grosses Schuttland, das die beiden Rheine hier zu einer Zeit allmählig angehäuft, als von Tamins über Reichenau hinaus noch ein hoher Damm lag und hinter sich die Wasser der beiden Rheine zu einem See sammelte.

Vergleichen Sie die Höhe der Ebene, auf welcher Tamins liegt und die vielfach ausgebuchtete Fläche direkt unter der Strasse, auf der Sie stehen, mit der Bonaduzer Ebene, so werden Sie mit blossem Auge finden, dass diese drei Ebenen

ziemlich im gleichen Niveau liegen. Die Höhe von Rhäzüns, 648 Meter, und von Bonaduz, 654 Meter, stimmen zwar mit derjenigen, welche die eidg. Karte für Tamins angiebt, nämlich 684 Meter, nicht überein; diese letztere Höhenangabe bezieht sich aber auf die Höhe des Kirchhügels. Ziehen Sie die Höhe desselben über der Ebene von Tamins mit zirka 30 Met. ab, so kommen Sie auf die gleiche Horizontalebene mit Bonaduz. Auch Tamins gegenüber, auf der rechten Rheinseite, entspricht eine Schuttebene diesem gleichen Niveau. Nachdem der Damm bei Reichenau durchbrochen war, wirbelten die beiden Rheine die, durch steile Wände begrenzte Mulde ob Reichenau aus, die s. g. Isla, welche eine Länge von zirka 3500′ und eine ungefähre Breite von zirka 1000′ hat und zirka 100 Juchart misst. Der Vorsprung auf der rechten Rheinseite drängte den Hinterrhein von seinem nördlichen Lauf nordwestlich ab gegen den Felsenkopf bei Reichenau, wo jetzt beide Rheine zusammenfliessen.

Je tiefer der Damm bei Reichenau ausgewaschen wurde, desto tiefer gruben sich auch die beiden Rheine ihre Bette im Seeschutt aus. Die Ebene der Isla liegt zirka 70 Meter tiefer als diejenige von Bonaduz und dies mag auch annähernd die durchschnittliche Tiefe der beiden Rheinbette unter letzterer sein.

Aus diesem Schuttland ragen die zahlreichen Hügel als feste Gebirgskerne empor. Im einstigen See bildeten sie Inseln. Es sind dies ähnliche Hügelbildungen wie diejenigen in der Ebene von Ems und Chur, deren Entstehung so merkwürdig verschiedenartige Erklärungen fand.

Die reichste und wohl auch interessanteste Hügelgruppe ist die bewaldete Gruppe von Puz Mattauns, welche die Ebene südwestlich begrenzt und ein Labyrinth von Hügeln und Vertiefungen bildet, in dem sich der Unbewanderte leicht verirrt.

Der geschichtlich interessanteste ist der kleine Hügel, auf dem das Schloss Rhäzüns steht. Unweit davon, in sehr schöner Lage, wurde dem heiligen Georg eine Kapelle auf einem solchen Hügel erbaut, während der heilige Magnus sich in der Ebene begnügen musste.

Die Bonaduzer Ebene misst in ihrer grössten Breiteausdehnung von Osten nach Westen 1700′ von Süden nach N. 11000′ und enthält, die Hügel nicht eingerechnet, 1600 Juchart, wovon nahe an 400 Juchart noch des urbarisirenden Eisens warten und unterdessen mit krüppelhaften Kiefern, Rekholdergebüsch und Heidekraut bedeckt sind.

Der Boden ist als eine Ablagerung von Geröll und Sand und von 3 Seiten von tiefen Flussbetten eingeschnitten, begreiflicherweise trocken. Zudem wird diese Ebene aus einem der in sie einmündenden 3 Thäler fast immer von Winden bestrichen, von denen der aus dem Domleschg ziehende Südwind besonders austrocknend wirkt. Desshalb eignet sich diese Ebene nicht zur Futtergewinnung und wird fast nur als Ackerland benutzt, das starke Düngung verlangt.

Man hat bereits daran gedacht, das vorzügliche Bewässerungswasser, das von den Trinser Mühlen bei Ransun in den Vorderrhein fliesst, über letztern in die Bonaduzer Ebene zu leiten, ein Projekt, dessen Ausführung der Zukunft vorbehalten ist.

Wegen dieser Trockenheit der Bonaduzer-Ebene haben die Waldungen der dortigen Hügel, besonders derjenige von Putz Mattauns und am Bergabhange gegen und ob Rhäzüns grosse Wichtigkeit für den Feuchtigkeitszustand derselben.

Dieses alte Seebecken und der in ihm erhaltene Rückstand haben uns lange aufgehalten. Wir schreiten, an der Vergangenheit reichem Material grübelnd weiter. Aber schon

beim nächsten scharfen Strassenvorsprung machen wir unwillkührlich wieder Halt. Unser Blick ist durch die Thalenge von Rothenbrunnen in's Domleschg gefallen. In der Verengung selbst ist das Gemäuer der Ruine Juvalta sichtbar, weiter hinten steht auf senkrechtem Fels Ortenstein und auf dem Hügel darob die Kapelle St. Lorenz. Im Hintergrunde des Domleschg erblickt man Sils am Fusse des Mutterberges und links davon zieht sich die Gebirgsspalte des Schien herunter. Durch dieselbe schauen die Oberhalbsteiner Gebirge heraus von P. St. Michel bis zum Piz d'Err und Cima de Flix. Meine Herren, es ist dies eine Staffage, wie solche sich vielleicht in ganz Graubünden nirgends in dieser Schönheit wiederfindet.

Werfen wir unsere Blicke weiter um uns, so geht unser Gesichtskreis vom Calanda und Montelin und einigen Schanfigger Bergen, über die Spontisköpf, den Dreibündenkopf, Faulenberg, Stäzerhorn hinüber zu den genannten Oberhalbsteiner-Bergen, zum Curvèr mit seinen Genossen, nähert sich im Rhäzünser-Berg und springt wieder zurück auf's Tennerhorn, das Rieinergebirg und hinüber zum P. Mundaun und Tombif ob Brigels.

Wir gehen weiter. Aus der Ferne zurückgekehrt bleibt der Blick auf der Strasse ruhen. Sie ist noch immer in Kalk eingeschnitten, aber die Stützmauern längs derselben zeigen eine Menge anderer Steinarten. Da sind Blöcke von Granit, Gneis, Verrucano etc. Woher diese Fremdlinge? Da gewachsen? Leichte Abfindung! Aber ganz die gleichen Steinarten finden sich im Oberland in ganzen Gebirgen. Wahrscheinlicher also, dass sie aus den höhern Thälern des Oberlandes hieher transportirt wurden und die Gelehrten haben sich, nach Jahre langen heftigen Kämpfen, dahin geeinigt, dass Gletscherströme diese s. g. erratischen Gesteine, aus den Hochgebirgen in die Thäler heruntergetragen und bei ihrem

Abschmelzen zurückgelassen. Wie diese Gegend von Reichenau jetzt, als Vereinigungspunkt der beiden Rheine, die ein so ausgedehntes Flussgebiet hinter sich haben, eine wichtige Rolle spielt, so war ihre Lage nicht minder begünstigt zur Zeit der grossen Gletscher, denn die Gletscherströme des Vorder- und Hinterrhein's mussten hier gewaltige Eismassen zusammengeführt und in ihren Moränen die Gesteinarten aller Gebirge enthalten haben, an welchen sie vorbeistrichen.

Nach Lösung des Räthsels der Mauersteine schreiten wir wieder weiter. Der Trinser Hügel wird sichtbar, links dahinter in geschützter Mulde das zu Trins gehörende Dörfchen Digg. Eine kleine Einbiegung führt uns über einen Bach, der von Crap Matts, einem Nachbar der Ringelspitze, herunterkommt. Hier steht ein eigenthümlicher Schiefer an, der Verrucano sein dürfte. Weiter oben geht die Strasse über einen Schuttkegel, auf dem oberflächlich noch gewaltige Felstrümmer liegen und daneben stehen vereinzelte, uralte, gipfeldürre Eichen. Endlich führt der Weg schattig zwischen dem Trinser Hügel und dem Berghang durch und erst jetzt erblickt man das Dorf Trins und links oben die Ruine Hohentrins. In Trins sind wir 860 Meter über Meer und 274 Meter über Reichenau. Hinter dem Dorfe geht der Weg, dem Terrain ziemlich in der Horizontale folgend, über dem Dörfchen Digg weg, biegt um einen Gebirgsrücken und eine ganz neue Landschaft öffnet sich, diejenige der Trinser Mühle und Flims. Da haben wir wieder ein altes Seebecken unter uns, so deutlich ausgesprochen, wie nicht leicht an einem andern Ort. Dieses Becken ist entschieden viel später trocken gelegt worden als dasjenige von Bonaduz. Einzelne Stellen sind noch gegenwärtig sumpfig und torfig. Das Becken hat eine Breite von 5000′, eine Länge von 6000′ und misst 400 Juchart. Unweit darob liegt der von ausgedehnten Waldungen begrenzte

kleine Trinser See. Rechts schliesst die Landschaft mit dem festungsartig aufsteigenden Flimser-Stein, links davon liegt Flims und darüber im Hintergrund ragt das Laaxer-Stöckli empor und glänzt der Bündner Bergfirn.

Wir stiegen eine Strecke gegen Mulins hinunter, folgten aber nicht vollständig dieser fehlerhaften Pendenz der Strasse, sondern schwenkten rechts ab, dem Fussweg nach den Maiensässen von Bargis folgend. Ueber uns ragten senkrechte Kalkwände empor an denen noch etwas Holzwerk, Ueberreste einer Wasserleitung hieng. In neuerer Zeit taucht der Gedanke wieder auf, von hier eine Quelle nach dem wasserarmen Trins zu leiten.

Nach zirka ½ Stunde Marsch kamen wir an den Bach, der von Bargis herunterstürzt. Er ist von einer kleinen steinernen Brücke überbogen und rauscht in tiefem Bett mit überhängenden Wänden, das er sich mit Zeit und Weile aus dem Kalkfels ausgewaschen. Der Rand der Erosionsschlucht ist mit einigen kleinen Ahorn-, Vogelbeer-, und Mehlbeerbäumen bewachsen. Während des Halts auf der Brücke deffilirte die Trinser Ziegenheerde, 384 Stück, in gedrängtem Zuge an uns vorüber, ein lustiges Corps, das seine Existenzberechtigung behauptet gleich anderem Vieh und sich über all' die Anfeindungen aus gemeindsökonomischen und staatswirthschaftlichen Rücksichten in's Fäustchen lacht.

Von der Brücke weg zieht der Weg durch einen leichten Wald meist steil empor und vereinigt sich später mit demjenigen von Flims und Fidaz. Nach zirka 1½ Stunde Marsch öffnet sich der Wald wieder und bald darauf stunden wir auf einem Trümmerwall, vor uns in weitem Thalkessel die Wiesen und zahlreichen Gebäulichkeiten von Bargis. Auch dieser Kessel war einstens mit Wasser angefüllt, welches der Bach von Val Rusna und Lavadinas lieferten. Das Becken

ist 1500′ breit, 5000′ lang und misst zirka 140 Juchart. Südwestlich ragen die fast senkrechten Kalkfelsen des Flimser Steins empor, dessen Alpen nur von dieser Seite eine schwindlichte, zum Theil in Felsen gesprengte Zufahrt haben.

In Bargis angekommen war die Abenddämmerung schon weit vorgeschritten. Leider hatten wir schon auf dem Wege erfahren, dass die Maiensässe verlassen seien. Wir mussten daher gegen unsere bessern moralischen Grundsätze auf Einbruch bedacht sein. Der Träger, Ant. Welz von Reichenau, stieg an das Thor eines Heustalls empor, vermochte aber die Thür nicht zu öffnen trotz dem ganzen Schlüsselbund des Laboratoriums unseres Reichenauer Chemikers. Unterdessen recognoszirte ich nach anderer Richtung und traf zufälligerweise auf eine weniger widerspenstige Pforte. Sie wich einem leichten Stoss mit dem Stock und rätschte laut in ihren Angeln. Einer nach dem andern erstieg nun die hohe Schwelle, man lagerte sich zum Abendessen und ohne Verdauungsfrist wählte sich hierauf jeder seine Lagerstätte. Das Geräusch im trocknen, starkduftenden Heu wurde immer schwächer und seltener, dagegen fieng es auf dem Dache wie von schwachem Regen zu rieseln an. Bald darauf leuchteten Blitze durch die Stallritzen und der Donner bestätigte kräftig unsere schlimme Vermuthung. Glücklich wer sich gebettet für alle Schicksalstücken, und das hatten wir. Die stillen Gedanken, die bereits auf dem Wege nach der Ringelspitze vorausgeeilt waren, schlugen sogleich in entgegengesetzter Richtung um und nicht lange, so erfasste sie der Schlaf und führte sie seine Irrgänge.

Bei der frühesten Dämmerung des folgenden Morgens sprangen wir von unserem hohen Schlafgemach hinaus in's Freie. Der Himmel war rein, an den Gebirgen aber hieng etwas Nebel. Dessenungeachtet beschlossen wir unsere Fahrt fortzusetzen.

An der Stelle, wo der alte See sich durch den Damm (wahrscheinlich eine alte Moräne) durchgebrochen, führt eine hölzerne Brücke auf das linkseitige Thalufer. Wir stiegen über Weidboden, dann zwischen Bergfohren, weiter oben durch Lärch- und Fichtenwald hinauf nach dem Thale Lavadinas, das sich von der Ringelspitze genau von S. nach N. in den Thalkessel von Bargis herunterzieht. Nach zirka $^1/_2$—$^3/_4$ Stunden setzten wir über den Thalbach, der sich hier ein tiefes, aber nur ganz schmales, überspringbares Bett im Kalkfels ausgewaschen hat. Einige quer übergelegte Holzstücke bildeten die kunstlose Brücke.

Auf der rechten Thalseite führt der Alpweg längs einem ziemlich steilen Weidhang hin und springt bei der ersten Alphütte wieder auf das linkseitige Ufer über. Die Hütte war verlassen. Wir wanderten daher weiter thaleinwärts zum Obersäss, das auf einem schroffen, in's Thal vortretenden Felskopf liegt, hinter dem sich dasselbe bis in den Hintergrund verflacht.

Wir fanden die Kühe gemüthlich vor der Hütte gelagert und die Alpknechte mit Melken beschäftigt. In der kleinen Hütte brannte ein uns willkommenes Feuer, um das wir uns auf einfüssigen Melkstühlen gruppirten. Die frischgemolkene (kühwarme) Milch liess ich mir ohne allen Rückhalt wohlschmecken, während meine Gefährten, üble Folgen befürchtend, sich mehr auf den fetten Tatsch geduldeten, den ein Alpknecht sich anschickte uns mit süsser Rahm zuzubereiten.

Es mochte zirka 9 Uhr sein, als wir uns wieder marschfertig machten. Vor der Hütte, im Anblick des ganzen Thalhintergrundes mit seinen schroffen Felswänden und scharfen Gräten, steilen Schutthalden und einem stark zerklüfteten Gletscher in der hintersten Mulde, entwarfen wir unseren Operationsplan. Anfangs schien uns die Ersteigung der linken

Thalwand (einwärtssehend) und die Verfolgung des Grates im Hintergrunde hinüber zur Ringelspitze, welche rechts, zuhinterst im Thale emporragt, am leichtesten zum Ziele führend. Glücklicherweise gingen wir von diesem Plane ab, denn wir fanden später, dass die Gräte nicht übersteigbar sind, und suchten über eine hohe Schutthalde zunächst auf den P. Chep, einen südlichen Ausläufer der Ringelspitze, zu gelangen. In hundertfachem Zikzak gieng's nun die vegetationslose, mit Kalktrümmer bedeckte Wand mühsam hinauf. Nach manchem Halt und tiefem Aufathmen langten wir in zirka $1^1/_2$ Stunden auf dem flachen, aus Kalk bestehenden, mit Felsblöcken bedeckten P. Crep um $10^1/_2$ Uhr an.

Bei vollkommen heiterm Wetter muss die Aussicht von hier sehr lohnend sein. Uns öffneten sich das Domleschg, Oberhalbstein, das Hauptthal des Oberlandes und das Lugnetz. Die höheren Gebirge und so auch der Tödi lagen im Nebel. Von hier aus nahm ich einige geognostische Prophyle auf, die Ihnen vorliegen. Sie ersehen aus denselben, dass ein grünes Gestein, mit scharfer, fast horizontaler Abgrenzung dem Kalke aufsitzt. Es ist dem P. Chep zunächst grüner Schiefer, der gegen die Ringelspitze in Verrucano übergeht. Der Schiefer ist bald grün, bald bläulich bis stahlblau und oft sehr talkhaltig und mit Quarzadern reichlich durchzogen.

Wirft man einen Blick auf die höchsten Gräte und Spitzen dieses Gebirges, von der Ringelspitze hinüber an die Scheibe, zum Martinsloch und Laaxer-Stöckli, so findet man fast allen Verrucano aufgelagert und so scharf von unterliegendem Kalk und so schön horizontal abgegrenzt, dass man auf stundenweite Entfernung die Grenze erkennt. Wahrscheinlich bildeten diese Verrucanomassen (meist ein Aequivalent des rothliegenden oder bunten Sandsteins) ein zusammenhängendes Ganze, das sich weit nach dem St. Gallischen und in's Glarnerland

ausdehnte, wo sie ähnlich gelagert wie hier angetroffen werden. Bei der Erhebung der Gebirge und Aufreissen der Thäler wurde auch das Verrucanolager gesprengt, zum Theil in die Thäler geworfen, von wo zahlreiche Trümmer durch Wasser und Gletscher allmählig weiter nach dem Rheinthal geführt wurden. Der Verrucano ist sehr wahrscheinlich ein stark metamorphosirtes Sedimentgebilde. Auch der unter ihm durchstreichende Kalk ist sehr kristallinisch, beinahe zu Marmor umgewandelt und wurde von den Geognosten Röthikalk genannt.

Nach einem kurzen Halt auf der nördlichen Seite des P. Chep, geschützt vor dem kaltwehenden Südwind, brachen wir wieder auf und wanderten längs der westlichen Seite des Gebirgsgrates gegen die Ringelspitze hin, genau die Grenze zwischen den schroffen, zerrissenen Verrucanofelsen und der darunter sich hinziehenden, mit Schutt bedeckten, steilen Kalkwand verfolgend. Häufige Steinschläge machten den Gang etwas unsicher.

Nach zirka $1/2$ Stunde Marsch glaubte ein Theil der Gesellschaft, dass wir uns annähernd am Fusse der Ringelspitze befinden und nun die Felswand über uns erklettern müssten. Den ganzen Grat umwogte aber eine undurchdringliche Nebelschicht und so mussten wir uns denn zum Abwarten entschliessen. Ein kolossaler Felsblock versprach uns Schutz gegen den Windzug. Eine Menge kleinerer Felstrümmer umgaben ihn, lose auf der lockern Schutthalde liegend und jeden Augenblick zum Sturze bereit. Wirklich setzte sich auch ein Block, an dem sich einer unserer Gefährten leicht gehalten, in Bewegung, rutschte hart an seiner Seite hinab, zerdrückte ihm die Feldflasche und klemmte ihm einen Fuss so fest in den Schutt ein, dass er ohne unsere Hülfe sich nicht mehr losmachen konnte und sich glücklich schätzen musste, mit heiler Haut davon gekommen zu sein.

Mit Mühe fanden wir eine andere, etwas sicherere Lagerstelle.

Unterdessen bliess der Wind den Nebel allmälig vom Grat und die Ringelspitze enthüllte sich ziemlich weiter nördlich von uns. Entschlossen setzten wir unsere Wanderung in gleicher Richtung wie bisher fort, stiegen später rechts über eine steile, lose Schutthalde gegen den Fuss der Ringelspitze, giengen unter derselben durch und kamen auf den Grat gegen das Calfeuser-Thal, den wir in östlicher Richtung verfolgten und so an die nördliche, begletscherte Seite der Ringelspitze gelangten. Es war 12 Uhr Mittags, der Thermometer zeigte + 6° C.

Ein Blick auf die schroffe Pyramide, in welche die Ringelspitze endet, überzeugte uns sogleich, dass wir das uns gesteckte Ziel, heute wenigstens, ohne alle Hülfsmittel nicht erreichen werden. Um indessen das Mögliche zu thun erkletterten wir zirka $^1/_3$ der Pyramide, wo wir einen kleinen Steinmann errichteten und wie üblich eine Flasche sammt Inschriften beilegten. Von den Felsen wurden einige Flechten gelöst: Grimia ovata, Urceolaria verucosa, Lecanora atra, muralis und elegans, Endocarpon miniatum, Parmelea encausta, Cladonia vermicularis.

Von den Alpweiden in Lavadinas weg fanden sich nur sporadisch einige Phanerogamen wie Saxifraga oppositifolia L., Ranunculus glacialis L. und Aretia glacialis Schl. Die ganze Gegend gehörte fast nur dem Mineralreich an und trug dessen öden, düsteren Charakter.

Die Aussicht war leider durch den Nebel sehr verdeckt, der sich eher zu sammeln als zu verlieren schien. Nach NO. erblickten wir Vättis, links am Calanda die Alpen von Untervatz und über dieselben hinaus ein Theil des Prätigau

und den Rhätikon. Mehr links traten von Zeit zu Zeit einzelne Gegenden des St. Galler Rheinthals aus dem Nebel hervor, die Appenzeller Gebirge und die grauen Hörner. Südöstlich lag zu unseren Füssen der Ringelgletscher und Val Lavoi und tief unten die Emser-Ebene. Ueber dem Rhein erhob sich der Fauleberg, das Stäzerhorn und hinter diesen wurden auf kurze Zeit einige Häupter aus der Gebirgswelt gegen das Engadin sichtbar, worunter auch der Bernina. In dieser Richtung muss sich bei heiterem Himmel eine herrliche Gebirgsschau darbieten.

Südöstlich sahen wir in's Domleschg, nach den Muttnerbergen und links davon hinein nach dem Oberhalbstein. Das Oberland war uns durch die Ringelspitze verdeckt, dagegen tauchte rechts von derselben die Tödikette bald hier bald dort aus den Wolken hervor, die Tödispitze selbst blieb aber unerbittlich verschleiert.

Bei günstiger Witterung und besonders von der höchsten Spitze aus, die ich bei Zuhülfenahme von Leitern und Einhauen einiger Tritte für möglich halte, muss die Aussicht zu den reichsten unserer Alpen gehören, denn nicht nur nimmt die Ringelspitze geographisch eine Stellung ein, von welcher aus beinahe die gesammten Gebirge Graubündens, St. Gallens und des Appenzells sichtbar sind, sondern auch verschiedene grosse Thalschaften, das untere Rheinthal, Domleschg, Oberland sind in ihrer Längsrichtung dem Blicke geöffnet. Unzweifelhaft wird es den Sektionen Sentis und Rhätia des schweiz. Alpenklubs gelingen, auch diesen Brillanten unter den Aussichtspunkten unserer Alpen zugänglich zu machen.

Feuchte Kälte und ein dunkles drohendes Gewölk vom Oberland her mahnte zum Aufbruch. So rasch als möglich eilten wir den gekommenen Weg zurück zum P. Chep. Hier begann das Gewitter loszuschlagen. Blitz und Donner folgten

sich rasch aufeinander und ein heftiger Regen mit Graupeln peitschte von Westen her.

Wir lenkten daher von der kleinen Einsattlung vor dem P. Chep links, östlich nach dem Thale Lavoi ab, eilten über eine Guferhalde hinunter auf den Ringelgletscher, der stark abgeschmolzen war, aber auf dieser seiner südlichen Seite wenig Spalten zeigte. Am Fusse des Gletschers fanden sich grosse Moränenhügel aufgehäuft, deren Trümmer weit in's Thal hinunter zerstreut lagen und den Marsch sehr beschwerlich machten.

Endlich gelangten wir auf Rasboden und einen schwach betretenen Weg, der sich weiter unten gabelte. Der eine führte links zum Thalbach hinunter, der andere rechts über eine Weidterrasse hin. Wir schlugen, in der Hoffnung rascher nach dem untern Lavoi zu gelangen, letztern Weg ein. Er führte zirka 1/4 Stunde fast eben hin, verlor sich dann in einer steilen Weide, die weiter unten von einem hohen Felsband begrenzt war. Von diesem Felsen sahen wir recht schön zur Alp Lavoi, fanden aber keine Möglichkeit herunterzukommen.

Ein Hirtenbube lungerte in der Nähe und wurde herbeigerufen. Sogleich war er bereit, uns eine praktikable Stelle zu zeigen. Wir folgten ihm einige hundert Schritt seitwärts zu einer Felswand, in die er, baarfuss wie er war, ohne Bedenken hinauskletterte, sich nicht einfallen lassend, dass wir ihm nicht auf den Fersen folgen werden. Als dies aber nicht geschah, blickte er verwundert zurück und als ihm Einer von uns bemerkte, baarfuss lasse sich leichter klettern, erwiederte er naiv: So züchet d'Stiefel au us. Er hatte Schuh' und Stock am Fuss des Felsen, unweit seiner Heerde, zurückgelassen.

So kühne Bergsteiger wir uns auch dünkten, der Bursche hatte uns den Meister gezeigt und so ungerne wir die zirka

½ Stunde wieder zurückkehrten, so zogen wir es doch dem lebensgefährlichen Weg durch die Felswand unseres Hirtenbuben vor.

Da erbot sich der Hirtenbube uns einen andern, weniger gefährlichen Steg zu zeigen, gieng uns voran und wieder waren wir angeführt, denn auch diesen fanden wir in unserem durch Müdigkeit und Nässe demoralisirten Zustande zu schwierig. Wir entliessen daher unsern jungen, vielversprechenden Klubisten und bequemten uns zum langweiligen Umweg, gelangten zum stark angeschwollenen Thalbach, setzten mit einem salto mortale über, lenkten weiter unten links ab und kamen nach der Grossalp und dem Kunkelpass (Ueberuf), wo ein zweiter Gewitterregen uns überfiel und die beinahe trocken gewordenen Kleider von Neuem tränkte. Drei Engländer, die von Vättis hergekommen waren, trafen wir unweit des Weges unter Gebüsch und Felsen gekauert. Wir zogen fürbass Reichenau zu, wo uns der Wirth auf's Zuvorkommendste mit trockenen Kleidern versah und wir uns nach schwerem Tagewerk gütlich thaten.